

Ein beinahe opernhafte Fest der Stimmen

Dreifaltigkeitskirche Rossinis „Kleine Messe“

VON JOACHIM BUCH

Kaufbeuren Eigentlich kennt man Gioacchino Rossini nur durch seine Opern. Nur wenige wissen, dass er in seiner zweiten Lebenshälfte zunächst nur Speisekarten „komponierte“ und bis zu seinem Tod nur noch wenige Klaviermusik (darunter die „Sünden meines Alters“) und geistliche Werke schrieb. Zu den letztgenannten zählt neben dem „Stabat Mater“ vor allem die 1863 entstandene „Petite Messe solennelle“ (Kleine feierliche Messe). Traugott Mayr, Kirchenmusiker an der Kaufbeurer Dreifaltigkeitskirche, präsentierte vor ausverkauftem Haus mit seiner Kantorei dieses Werk, das wie ein kammermusikalisches Gegenstück zu opulenten Werken wie der „Missa solennis“ von Beethoven wirkt. Dem aus seinen Opern bekannten Stil ist Rossini nur zum Teil treu geblieben, so dass man hier ganz andere Seiten des Komponisten kennenlernen kann.

Eigentlich gar nicht „petite“

Schon die Instrumentation lässt aufhorchen. Neben dem Chor und vier Solisten schreibt Rossini lediglich zwei Klaviere (von denen eines entbehrlich ist und in der Dreifaltigkeitskirche auch weggelassen wurde) und ein Harmonium vor. Nur von daher ist der Name „Petite“ zu verstehen, denn mit der Aufführungsdauer von etwa 80 Minuten macht Rossini anderen ähnlichen Werken von Beethoven oder Bach ernsthaft Konkurrenz.

Apropos Bach: Rossini gehörte zu den ersten Abonnenten der Bach'schen Gesamtausgabe und studierte natürlich eifrig dessen kontrapunktische Meisterwerke. Als Resultat davon flossen zwei große Chorfugen in die Komposition der Messe ein, die die gut 50 glänzend disponierten Sänger der Kantorei mit großem Drive und in makelloser

Artikulation vortrugen. Doch das waren nicht die einzigen Qualitäten des Chores. Schon im einleitenden Kyrie, getragen von einem pochenden Rhythmus des Klaviers – sehr souverän: Ingmar Schwindt –, wurde mit stark ausgeprägter Binnendynamik gesungen. Auch in den traditionellen „Jubelsätzen“ einer Messvertonung (Gloria, Sanctus) zeigte man Präsenz und machte aus den einleitenden Phrasen regelrechte Vokal-Fanfare.

Ausgewogenes Solisten-Quartett

Die Gesangssolisten harmonierten stimmlich bestens, ohne dass deshalb im Quartettgesang ein akustischer Einheitsbrei produziert wurde. Mit warmem Timbre und sehr angenehmer Höhe sang die Sopranistin Shu-fang Schendel, vielleicht nicht ganz so kräftig wie Cornelia Butz, die sich mit ihrem satten Alt durchaus auch für größere Aufgaben empfahl. Der amerikanische Tenor Michael Spyries zeigte sich in „Domine Deus“ glänzend disponiert und sang mit fast heldischem Timbre. Johannes Schendel, ebenso wie die Altistin aus Kaufbeuren gebürtig, komplettierte mit schlanker, aber dennoch volumenreicher Stimme das Quartett.

Nach vielen stilistischen Ausflügen in für ihn ungewohnte Bereiche konnte Rossini am Ende der Messe seine Herkunft als Opernkomponist nicht verleugnen: Sowohl in der berückend schönen Sopran-Arie „O salutaris“ mit ihrem großen Klavier-Ausrufezeichen am Ende als auch im abschließenden „Agnus Dei“ mit Alt und Chor merkt man eben doch, dass der Komponist vorwiegend für die Bühne komponiert hat. Ob allerdings die immer wieder auftretenden Doppelschläge im Klavier 13 Jahre später Richard Wagner für seinen „Trauermarsch“ in der „Götterdämmerung“ angeregt haben, sei dahingestellt.